

Migrationsforschung Mexikaner, Schwarzafrikaner, Russen, Chinesen – die halbe Welt scheint auf Wanderschaft zu sein. Eigentlich ist das der Normalzustand.

Völker, Länder und MIGRANTEN

Nie zuvor lebten mehr Menschen fern ihrer Heimat. Doch bei näherem Hinsehen relativiert sich diese Zahl schnell.

VON JONAS SIEHOFF

Der Mensch wandert, seit es ihn gibt. Die frühesten Spuren des *Homo sapiens* finden sich in Afrika. Vor etwa 100 000 Jahren gelangte er von da aus nach Asien, 70 000 Jahre später nach Europa und Australien. Erst sehr viel später begann er, sich auch über Amerika und in die pazifische Inselwelt auszubreiten, bis er vor 800 Jahren schließlich Neuseeland erreichte und seither die gesamte bewohnte Erde besiedelt.

Immer wieder zog der Mensch dabei auch in Gebiete hinein, die längst von seinesgleichen besiedelt waren. Die Völkerwanderung der Germanen zwischen dem zweiten und sechsten Jahrhundert nach Christus beispielsweise veränderte die ethnische Landkarte Europas radikal. Es folgten weitere Massenbewegungen wie die Einwanderung der Europäer nach Amerika oder die Flüchtlingsströme während des Zweiten Weltkriegs.

All das scheint jedoch harmlos im Vergleich zu der heutigen Situation. Bilder von erschöpft an süd-europäischen Küsten strandenden Schwarzafrikanern flimmern regelmäßig über die Fernsehschirme, und glaubt man den Berichten, könnte man meinen, die Vereinigten Staaten würden von mexikanischen Einwanderern geradezu überrannt. In Deutschland wurde erst in der vergangenen Woche eine emotionale Debatte um das Bleiberecht für bisher nur geduldete Ausländer offiziell beendet. Wissenschaftler wie Stephen Castles von der Oxford University und Mark Miller von der University of Delaware sehen bereits ein „Zeitalter der Migration“ heraufdäm-

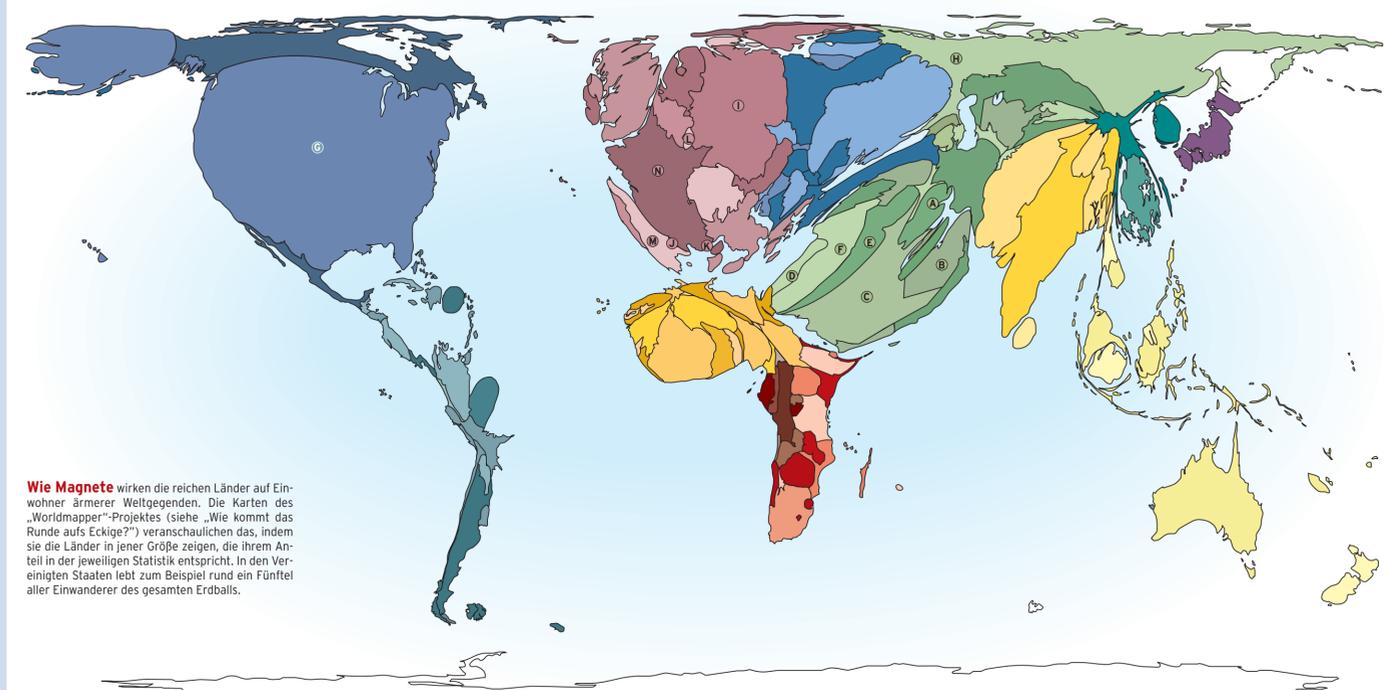
Aus- und Einwanderer an der Weltbevölkerung nach wie vor niedrig. Seit den sechziger Jahren liege er mit geringen Schwankungen bei knapp drei Prozent. In jüngster Zeit sei sogar eine Abnahme zu beobachten.

Unter deutschen Wissenschaftlern zeigt man sich bei einer globalen Betrachtung des Themas daher unauferregt: „Internationale Massenwanderung ist kein neues Phänomen. Bei der Geschichte der Menschheit handelt es sich stets auch um eine Geschichte von Wanderungen“, sagt Frank Swiaczny vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. „Das, was wir zurzeit erleben, ist der permanente Normalfall“, bestätigt Jochen Oltmer vom Institut für Migrationsforschung der Universität Osnabrück. Das Beispiel der Niederlande, für die es seit ihrer Gründung im Jahr 1648 gute Statistiken gebe, zeige, dass sich der Anteil der Zuwanderer im Lauf der Zeit kaum geändert habe.

Go West: Amerika ist nach wie vor Traumziel

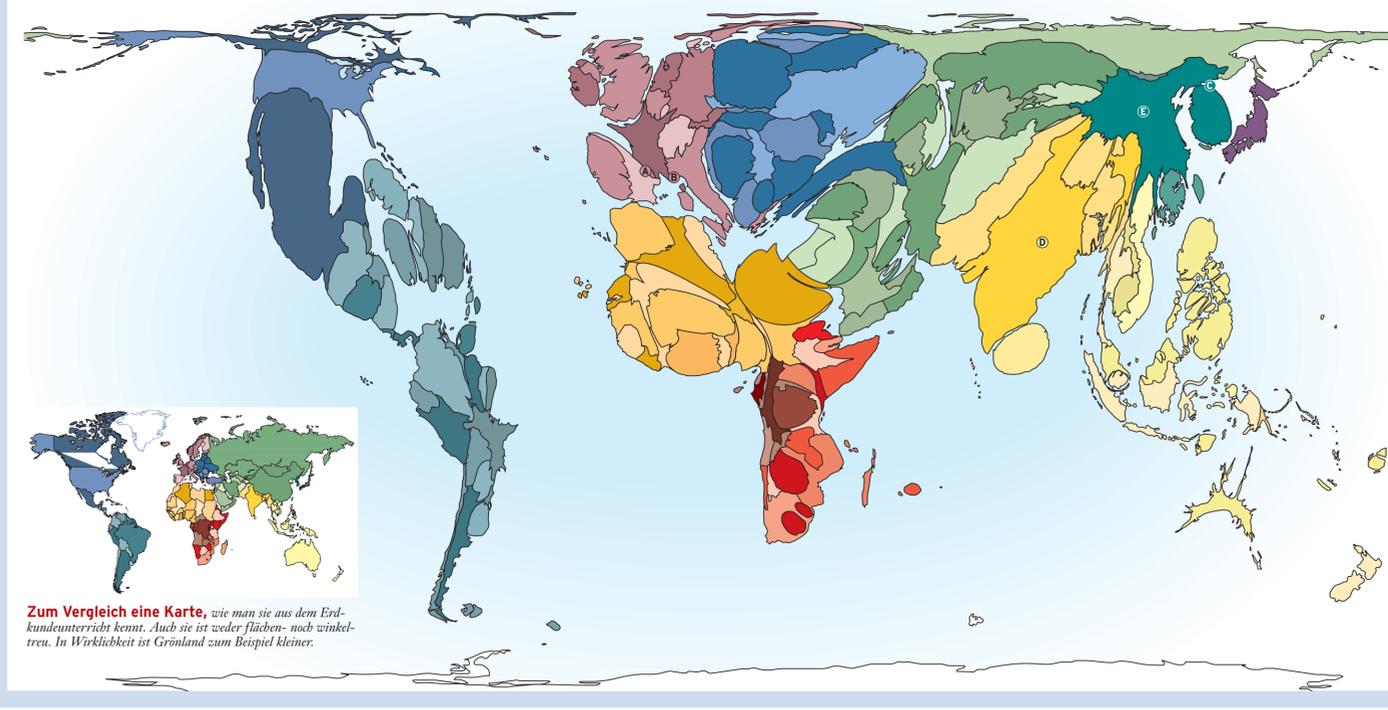
Das in der westlichen Welt vorherrschende Bild hat seine Ursachen in einer Änderung der Wanderungsströme. Diese führen zunehmend in die Industrieländer, vor allem nach Nordamerika und Westeuropa, allerdings auch in die ölfordern Länder auf der Arabischen Halbinsel (siehe „Wohin sie ziehen“). Einwanderungsland Nummer eins nach absoluten Zahlen sind nach wie vor die Vereinigten Staaten. Dort leben derzeit rund 40 Millionen Einwanderer, also etwa jeder fünfte. Stark zugelegt hat auch Deutschland, wo die Zahl der Immigranten nach 1990 vor allem durch Zuzüge aus dem ehemaligen Ostblock um mehrere Millionen zugenommen hat. Lange wurde dadurch der Schwund unter der angestammten Bevölkerung ausgeglichen. Seit einigen Jahren hat die Einwanderung allerdings so stark abgenommen, dass sich Deutschland zunehmend leert

Wohin sie ziehen



Wie Magnete wirken die reichen Länder auf Einwohner ärmerer Weltgegenden. Die Karten des „Worldmapper“-Projektes (siehe „Wie kommt das Runde aufs Eckige?“) veranschaulichen das, indem sie die Länder in jener Größe zeigen, die ihrem Anteil in der jeweiligen Statistik entspricht. In den Vereinigten Staaten lebt zum Beispiel rund ein Fünftel aller Einwanderer des gesamten Erdballs.

Woher sie kommen



Zum Vergleich eine Karte, wie man sie aus dem Erdkundeunterricht kennt. Auch sie ist weder flächen- noch winkeltreu. In Wirklichkeit ist Grönland zum Beispiel kleiner.

F.A.Z.-Grafik: Karl-Heinz Döring / Kartenverlagen. © Copyright 2007 SASI Group (University of Sheffield) and Mark Newman (University of Michigan) / www.worldmapper.org. Fotos: AP, Maurice Weiss/Osterhus

Bilder von afrikanischen Flüchtlingen, die erschöpft auf Teneriffa landen, erwecken leicht den Eindruck, es wanderten vor allem die Ärmsten der Armen aus. Das trifft aber nicht zu.

(siehe „Geht der Mensch, kommt der Wolf“). Die Migranten kommen vor allem aus Lateinamerika, Afrika und Südostasien. Aber anders als die Bilder von Bootsflüchtlingen suggerieren, handelt es sich bei den meisten Auswanderern keineswegs um die Ärmsten der Armen. Der typische Migrant ist zwischen 15 und 30 Jahre alt, im Verhältnis zur zurückbleibenden Bevölkerung überdurchschnittlich gut gebildet und verfügt über etwas Vermögen, das ihm die Ausreise überhaupt erst erlaubt. Früher wanderten vor allem Männer aus, in den vergangenen Jahren haben Frauen aber einen Anteil von knapp fünfzig Prozent erreicht. Beim Zuzug in die Industrieländer stellen sie sogar die Mehrheit.

Die Gründe dafür, das Heimatland zu verlassen, sind vielfältig. In der Migrationstheorie unterscheidet man „Push“- und „Pull“-Faktoren, durch welche die Menschen ihrem angestammten Gebiet weggedrückt und in ein anderes

hingezogen werden. Push-Faktoren beschrieb Ernest Ravenstein, der Urvater der Migrationsforschung, bereits Ende des 19. Jahrhunderts: „Ungerechte, unangenehme Gesetze, hohe Steuern, ein ungünstiges Klima, unzureichende soziale Verhältnisse, sogar innere Zwänge“. Seither wurde die Palette ständig erweitert, vor allem um wirtschaftliche Faktoren: Arbeits-

losigkeit und niedrige Löhne in einem Land sowie ein Zunahme internationaler Flüchtlinge. Das wären nur sieben Prozent der Migranten insgesamt, doch diese Angabe ist unstrittig. „Die Definition von Flüchtlingen bei den Vereinten Nationen ist sehr eng“, sagt Jochen Oltmer, der vermutet, dass die Zahl in Wahrheit viel höher ist. Außerdem seien globale Statistiken grund-

sätzlich problematisch. Für viele Länder gibt es noch nicht einmal genaue Einwohnerdaten, weshalb viele Angaben zur Migration nur auf groben Schätzungen beruhen. Zu den Push-Faktoren zählen auch Umweltveränderungen. Sie haben immer schon eine Rolle gespielt, doch im Zuge des befürchteten Klimawandels könnten sie stark an Bedeutung gewinnen. So

wäre ein weiter steigender Meeresspiegel den Bewohnern vieler süd-pazifischer Inseln den Lebensraum wegsüpfen. Auch das dicht bevölkerte Bangladesch dürfte dann zunehmend von verheerenden Überschwemmungen heimgesucht werden. Selbst in der Sahel-Zone versinken bereits Ortschaften – dort allerdings im Sand der sich immer weiter ausbreiten-

den Sahara. Das Worldwatch Institut rechnet mit einer Zunahme der Umweltflüchtlinge um 8500 pro Tag auf rund 50 Millionen im Jahr 2050. Jochen Oltmer warnt allerdings auch hier vor Überbewertung: „Man kann vermuten, dass die Zahl zunehmen wird, aber das ist sehr, sehr schwer zu verifizieren. Natürlich gibt es eindeutige Fälle, aber meistens sind es vie-

le unterschiedliche Faktoren, die Menschen dazu bewegen, ihr Heimatland zu verlassen.“

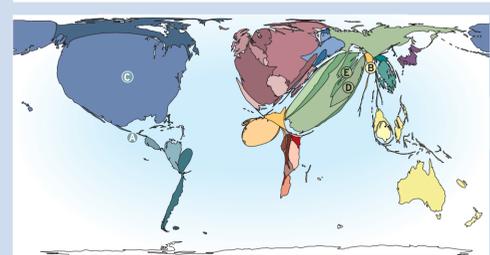
Literatur: Schulz, Reiner und Swiaczny, Frank: Bericht 2005 zur Entwicklung der Weltbevölkerung. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 4/2005. UNFPA: State of World Population 2006. Zum Download unter <http://www.unfpa.org/swp/>

Etwa 200 Millionen Menschen, knapp drei Prozent der Erdbevölkerung, lebten im Jahr 2005 nicht in dem Land, in dem sie geboren wurden. Sie werden deshalb von den Vereinten Nationen als Einwanderer geführt. In der großen Karte links sind die Flächen der Staaten proportional zum Anteil der jeweils dort lebenden Migranten an der Gesamtbevölkerung dargestellt. Deutlich erkennbar sind mit Nordamerika (dunkelblau), Westeuropa (aillrosa) und dem Vorderen Orient (grün, als Teil Asiens) die Hauptzielregionen der internationalen Wanderungsströme. Während Nordamerika und Europa überwiegend Ziele von Arbeitsmigranten sind, gilt das für den Vorderen Orient nur für manche Öl produzierenden Staaten wie Kuwait (A), die Vereinigten Arabischen Emirate (B) und Saudi-Arabien (C). Das palästinensische Autonomiegebiet (D) und Jordanien (E) nehmen ungewöhnlich viel Fläche ein, weil dort aufgrund des Nahostkonflikts Millionen von Flüchtlingen leben. Israel (F) hat als Ziel der jüdischen Migration ohnehin eine Sonderstellung.

Wo relativ viele Einwanderer leben
in % der ansässigen Bevölkerung

Rang	Staat	Anteil
1	Andorra	80
2	Qatar	68
3	Monaco	68
4	Vereinigte Arab. Emirate	66
5	Gaza, Westjordanland	49
6	Kuweit	46
7	Luxemburg	41
8	Hongkong (China)	39
9	Jordanien	37
10	Bahrein	36
191	Burma	0,23
192	Philippinen	0,20
193	Guyana	0,20
194	Indonesien	0,18
195	Peru	0,17
196	Nordkorea	0,16
197	Afghanistan	0,16
198	Marokko	0,09
199	China	0,04
200	Vietnam	0,03

Haupteinwanderungsland nach absoluten Zahlen sind die Vereinigten Staaten (G), 40 Millionen Einwanderer lebten im Jahr 2005 dort, was einem Anteil von rund 13 Prozent sämtlicher Einwohner des Landes entspricht. Es folgten Russland (H) mit zwölf Millionen, also einem Anteil von acht Prozent an der Gesamtbevölkerung, und Deutschland (I) mit zehn Millionen oder zwölf Prozent. Was das Verhältnis zur Einwohnerzahl angeht, schlägt sich die Einwanderung in kleinen Ländern wesentlich stärker nieder. Die Plätze eins, drei und sieben der entsprechenden Rangliste belegen die westeuropäischen Zwergstaaten Andorra (J), Monaco (K) und Luxemburg (L). Von den zirka 70 000 in Andorra lebenden Menschen ist nur jeder fünfte auch dort geboren. Die Mehrzahl stammt aus den Nachbarländern Spanien (M) und Frankreich (N). Die Gründe dafür, dass Menschen ihr Geburtsland verlassen, können sehr unterschiedlich sein. Zurzeit überwiegt die Hoffnung auf einen Arbeitsplatz oder ein höheres Einkommen.



Die Nettoeinwanderung wird durch die Zahl der Einwanderer minus der Zahl der Auswanderer pro Land definiert. Ist die Differenz null oder gar negativ, werden die entsprechenden Länder, zum Beispiel Mexiko (siehe Buchstabe A in der Karte oben) und Indien (B), nur lihenhaft dargestellt. Allgemein nimmt mit dem Wohlstand eines Lan-

Wo unterm Strich am meisten bleiben
in % der ansässigen Bevölkerung

Platz	Staat	Anteil
1	Vereinigte Arab. Emirate	57
2	Qatar	59
3	Singapur	25
4	Israel	24
5	Luxemburg	24
6	Kuweit	24
7	Hongkong (China)	22
8	Bahrein	21
9	Jordanien	21
10	Australien	20

des auch die Nettoeinwanderung zu. Das Land mit der höchsten absoluten Nettoeinwanderung sind die Vereinigten Staaten (C). Im Verhältnis zur ansässigen Bevölkerung ist die Nettoeinwanderung aber am stärksten in Ländern der Arabischen Halbinsel, zum Beispiel in den Vereinigten Arabischen Emiraten (D) und in Qatar (E).

Jeder Einwanderer ist ein Auswanderer, nämlich dann, wenn man statt dem Ziel- das Herkunftsland betrachtet. Das Bild, das sich dabei ergibt, ist wesentlich weniger extrem als bei der Betrachtung der Einwanderung, das heißt: Die Migranten stammen nicht aus einigen wenigen Regionen. Aufgrund der zahlreichen Krisen und Konflikte im Nahen und Mittleren Osten (grün, als Teil Asiens) gab es dort in den vergangenen Jahren verhältnismäßig große Bewegungen. Ähnliches gilt für Osteuropa (blau), wo der Zusammenbruch des Ostblocks und die Auseinandersetzungen im ehemaligen Jugoslawien starke Massenwanderungen auslösten. Auch aus den Ländern Mittel- und Südamerikas (olivgrün), Nordafrikas (orange), Süd- und Südostasiens (gelb) stammen viele Auswanderer. In der Rangliste der Emigrationsländer, also der Staaten, aus denen besonders viele der dort geborenen Menschen auswandern, liegen – ähnlich wie bei der Einwanderung – die westeuropäischen Zwergstaaten Andorra (siehe Buchstabe A in der Karte links) und

Von wo relativ viele ausgewandert sind
in % der ansässigen Bevölkerung

Platz	Staat	Anteil
1	Andorra	76
2	Tonga	69
3	Saint Lucia	67
4	St. Vincent/Grenadinen	66
5	Monaco	66
6	Gaza, Westjordanland	60
7	Samoa	55
8	Surinam	51
9	Guyana	50
10	Jamaika	38
191	Venezuela	0,64
192	Tansania	0,64
193	Taiwan	0,6
194	Kenia	0,54
195	Brasilien	0,53
196	Libyen	0,49
197	China	0,43
198	Bahamas	0,36
199	Zentralafrikan. Republik	0,17
200	Nordkorea	0,16

Monaco (B) auf den Plätzen eins und fünf. Das liegt zum einen an den freien Grenzen zu den Nachbarländern und zum anderen an den traditionell engen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen. Das andere Extrem ist Nordkorea (C), das wegen seiner geschlossenen Grenzen den niedrigsten Prozentsatz an Emigranten aufweist. Keine Berücksichtigung finden in den internationalen Migrationsstatistiken die Binnenwanderungen. Sie verlaufen zwar nach ähnlichem Muster wie die internationalen Wanderungen und haben häufig ähnliche Ursachen. Allerdings sind sie statistisch noch schwerer zu erfassen. Ihre Bedeutung für einzelne Länder ist jedoch erheblich. In Indien (D) und China (E) ziehen zurzeit Millionen Menschen auf der Suche nach besseren Arbeitsbedingungen teilweise Tausende von Kilometern durchs Land. Dabei können die kulturellen Unterschiede zur Bevölkerung im Zielgebiet und die sich daraus ergebenden Integrations-schwierigkeiten durchaus so stark sein wie bei grenzüberschreitenden Wanderungen.



Ais Nettoauswanderung wird die Differenz zwischen Aus- und Einwanderern pro Land bezeichnet. Einwandererländer, mit einer negativen Differenz, werden nur als Linien dargestellt, zum Beispiel die Vereinigten Staaten (siehe Buchstabe A in der Karte oben), Australien (B) und Neuseeland (C). Die vier nach absoluten Zahlen größten Auswan-

Wo unterm Strich am meisten gehen
in % der ansässigen Bevölkerung

Platz	Staat	Anteil
1	Tonga	68
2	Saint Lucia	69
3	St. Vincent/Grenadinen	58
4	Samoa	51
5	Surinam	50
6	Guyana	49
7	Jamaika	38
8	Bosnien-Herzegovina	30
9	Barbados	27
10	Osttimor	26

derungsländer sind Mexiko (D), China (E), Indien (F) und die Philippinen (G). Inselstaaten im Pazifik und in der Karibik liegen in der Liste der Nettoauswanderer im Verhältnis zur ansässigen Bevölkerung vorne. Auf Platz acht folgt Bosnien-Herzegovina (H), von wo aus in den neunziger Jahren viele Menschen vor dem Bürgerkrieg flüchteten.

Geht der Mensch, kommt der Wolf

Fehlender Nachwuchs wurde in Deutschland durch Zuwanderung ausgeglichen. Damit ist es vorbei.

Um 2020 werden ausgetrotete Raubtiere nach Deutschland zurückkehren. Diese Prognose haben nicht etwa Ökologen gewagt, sondern Wissenschaftler des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung. Vor allem für heute schon dünn besiedelte Regionen erwarten sie einen erheblichen Bevölkerungsverlust.

Letztere Vorhersage deckt sich mit den Schätzungen des Statistischen Bundesamtes. Es rechnet damit, dass die Zahl der Einwohner Deutschlands bis Mitte dieses Jahrhunderts von rund 82 auf 70 Millionen schrumpfen wird. Grund ist die niedrige Geburtenrate. Im vergangenen Jahr starben hierzulande 150 000 Menschen mehr, als zur Welt kamen. Der abnehmende Zuzug aus dem Ausland kann die negative Bilanz schon seit dem Jahr 2003 nicht mehr ausgleichen.

sität Göttingen. Das seien aber fast immer „temporäre Wegzüge“, die allermeisten kämen wieder. „Für die Karriere ist eine Zeit im Ausland heute einfach obligatorisch.“

Die Entleerung ganzer Regionen wirkt sich auch auf die Pflege der Infrastruktur aus. Egal ob Verkehr, Wasser oder Energie – mit abnehmender Bevölkerung steigen die Kosten pro Kopf. Immer weniger Menschen müssen zunehmend überdimensionierte Netze bezahlen. Außerdem stehen immer mehr Gebäude leer. In Sachsen-Anhalt sind schon jetzt 23 000 Wohnungen unbewohnt, ein Sechstel des gesamten Bestandes.

Die Abwanderungen zu stoppen ist nach Ansicht von Klingholz aber weder sinnvoll noch möglich: „Das wäre ein Kampf gegen Windmühlen. Wir müssen die Fläche leeren, um die Zentren zu erhalten, dort werden die Leute gebraucht“, sagt er. Bernhard Müller, Direktor des Leibniz-Instituts für ökologische Raumentwicklung, hält diesen Ansatz allerdings für fatal. Auch auf dem Land würden künftig Menschen leben. Ziel der Politik und Planung müsse es sein,

Vor allem aus dem Osten Deutschlands wandern die Menschen in Scharen ab – meist in Großstädte wie München oder Stuttgart. Doch auch im Westen schwindet die Bevölkerung, zum Beispiel in Bochum und Hagen.

Zusätzlich verlieren vor allem ländliche Räume durch die Binnenwanderung. Die Menschen ziehen in Scharen in die Großstädte und deren Umland, zum Beispiel nach München und Stuttgart. Betroffen sind besonders die neuen Bundesländer. Zwar ist die Lage nicht mehr so extrem wie kurz nach der Wende, die jährlich rund 165 000 Menschen mehr von dort in die alten Länder zogen als umgekehrt. Aber noch immer ist die Differenz negativ und geht in die Zehntausende. Auch der Westen leert sich bereits an einigen Stellen, zum Beispiel im Ruhrgebiet: Bochum und Hagen schrumpfen im Jahr 2005 jeweils um über 1000 Einwohner. Duisburg wird bis zum Jahr 2020 ein Verlust von mehr als zehn Prozent prognostiziert. Reiner Klingholz, Leiter des Berlin-Instituts, führt diese Abwanderung unter anderem auf eine verfehlte Subventionspolitik zurück. Sie konserviere marode Branchen und verhindere die Ansiedlung wettbewerbsfähiger Wirtschaftszweige.

Die Abwanderung bleibt nicht ohne soziale Folgen. Im Osten machen sich vor allem gut ausgebildete junge Frauen auf den Weg, um bessere berufliche Möglichkeiten zu finden. Zurück bleiben überwiegend arbeitslose und gering qualifizierte Männer. Den deutschlandweiten „Braindrain“, den Schwund von hochqualifizierten Arbeitskräften ins Ausland, halten Experten aber für ein Gerücht. „Es gehen zwar immer mehr Wissenschaftler an ausländische Universitäten“, sagt Claudia Diehl, Migrationsforscherin an der Univer-

sität Göttingen. Das seien aber fast immer „temporäre Wegzüge“, die allermeisten kämen wieder. „Für die Karriere ist eine Zeit im Ausland heute einfach obligatorisch.“

Die Abwanderungen zu stoppen ist nach Ansicht von Klingholz aber weder sinnvoll noch möglich: „Das wäre ein Kampf gegen Windmühlen. Wir müssen die Fläche leeren, um die Zentren zu erhalten, dort werden die Leute gebraucht“, sagt er. Bernhard Müller, Direktor des Leibniz-Instituts für ökologische Raumentwicklung, hält diesen Ansatz allerdings für fatal. Auch auf dem Land würden künftig Menschen leben. Ziel der Politik und Planung müsse es sein,

die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse zu gewährleisten. „Wir dürfen keine Region aufgeben“, fordert er. Einig sind sich die beiden aber darin, dass Regionen mit schrumpfender Bevölkerung eine Planung vermeiden sollten, die auf Wachstum setzen. Müller favorisiert die Stärkung der Ortskerne. Die Neuerschließung von Baugebieten hält er für falsch. Sie führe lediglich in einen ruinösen Wettbewerb zwischen den Kommunen. Klingholz mahnt die Anpassung der Infrastruktur an: „Wir müssen in neuen Systemen denken – statt zentral und groß flexibel und klein, statt einer gemeinsamen Wasserversorgung mehrere kleine Brunnen, statt eines überdimensionierten Klärwerks mehrere auf der geringeren Bedarf ausgerichtete Biokläranlagen.“ Chancen sehen beide für die Landwirtschaft. Der Rückzug aus der Fläche könnte Platz für Energiepflanzen und die Produktion von Biokraftstoffen schaffen. „Bleibt dann die gesamte Wertungskette vom Anbau bis zum fertigen Spirit vor Ort, könnte es sogar wieder eine Zuwanderung geben“, glaubt Klingholz. Durch die Renaturierung von Landschaften könnte zudem etwas für den Artenschutz getan werden. Große Raubtiere wie der Wolf könnten dann tatsächlich größere Lebensräume gewinnen. Allerdings erscheint das bis 2020 eher unwahrscheinlich. Das Risiko für die Tiere, überfahren oder erschossen zu werden, ist bis dahin noch viel zu hoch.

Jens Klab